Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 24 (1920-1921)

Heft: 10

Artikel: Bildhauer August Suter

Autor: A.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664884

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

288

Bildhauer August Buter.

Der große Weise von Weimar sagte einmal, "Alassisch" nenne er diezienige Kunst, die durch und durch gesund sei. Man darf sich angesichts des furchtbaren Wirrwarrs, der heute in den Kunstanschauungen herrscht, dieser einfachen Bestimmung erinnern, ohne in den Irrtum zu verfallen, daß mit der Erfüllung dieser Bedingung des Gesunden die letzten Aufgaben der schöpferischen Kräfte gelöst seien. Etwas Wesentliches ist jedoch zweisellos ausgesagt, und der reife Goethe würde "Die Leiden des jungen Werthers"

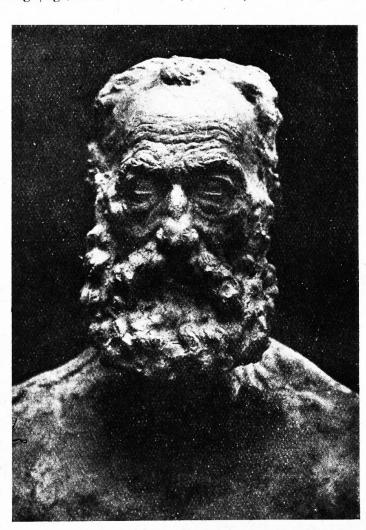


Bild 1.

nicht mehr geschrieben ha= ben. Einseitigkeiten, Ent= artungen und Berwilde= rungen, wie wir sie in ae= wissen "Richtungen" der Kunstübung wahrnehmen, fonnten gerade in der Ge= genwart, die im Banne der Unbetuna schrankenlosen Individua= lismus steht, wobei das Wollen des Schaffenden alles, der Gegenstand der Darstellung nichts mehr bedeutet, mit Leichtigkeit obenauf fommen, man darf es der Kritik nicht einmal streng übel= nehmen, wenn sie überall da mitging, wo wirflich individuelles Streben und Suchen sich im Schaffen auslebte; denn letzten En= des schützt uns gerade die= Alltäglichkeit, por Flachheit und bloß hand= werksmäkiger Runstfer= tigkeit; und es ist keine Frage, daß gerade durch Expressionismus, Rubis-

mus, Futurismus und ähnliche Richtungen die Gebiete der Kunst erweitert und zugleich mit der Zeit schärfer gegen einander abgegrenzt werden, so daß allmählig der Dichter aufs Malen, der Maler aufs Dichten oder plasstische Gestalten, der Stulptor auf die Musik und der Musiker auf Schilsderung und Malerei verzichten und jeder sein eigenstes und damit fruchtsbarstes Schaffensfeld erkennen lernt.

Wir sehen denn auch, wie bereits in den ersten zwei Jahrzehnten unseres Jahrhunderts in der plastischen Kunst zwei große Strömungen, die von Rodin und Hildebrand ausgingen, zur Führung gelangen: Einerseits die Ausdruckskunst, die das Letzte aus den Seelenzuständen herausholt, die Masse möglichst belebt, durch die Bewegung der Linien den Gegenstand

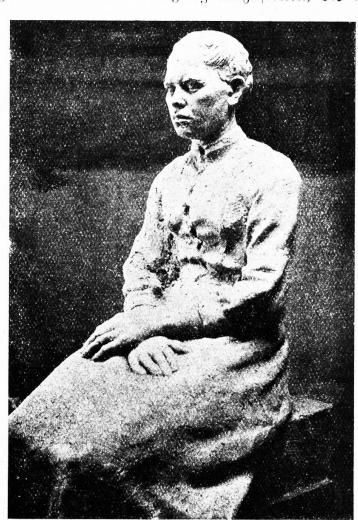
aufs peinlichste und bis in den Moment hinein charakterisiert und, wenn es gut geht, dem Charakter symbolische Kraft verleiht, und anderseits die mehr monumentale Richtung, die von der Konstruktion zur Form durchzudringen, die Ruhe in der Bewegung zu erreichen, organisch aufzubauen und zusammenzuschließen bestrebt ist, indem sie sich an die Großzügigkeit der ägyptischen und griechischen Kunst anlehnt, ohne die Oberfläche als ein Mitschwingen oder Ausklingen der inneren Erregung darzustellen, die bei

einem Rodin gelegentlich das Gleichgewicht des Kör= pers aufzuheben droht.

Es scheint auf der Hand zu liegen, daß der mo= derne Bildhauer eine Ver= bindung von beiden Rich= tungen anzustreben hat, um unser Gefühlsleben, das ohne Zweisel reicher und vielfältiger ist als der das antiken Welt, zum Ausdruck zu bringen, ohne zugleich das auf sich selbst Beruhende, das ewig Gleichbleibende

preiszugeben und in der Darstellung des Einzelreizes aufzugehen.

Ebenso klar scheint es zu sein, daß kein junger Künstler, der nicht ein ausgepichter Eigenbrödler ist, solch mächtigen Strösmungen ausweichen kann. Vor allen Dingen mußein bildender Künstler die Augen offen haben; wenn einer nur sich selber geben wollte, wäre er bald



Bilb 2.

erschöpft. Ohne Anregung und Schulung kann keiner wachsen und reisen; es handelt sich dabei immer nur darum, ob einer stark genug sei, um die Einflüsse von außen in seinem Innern zu verarbeiten und der Auswertung seiner Persönlichkeit dienstbar zu machen, wobei niemals von bloß intellektuellem Ersassen der künstlerischen Außenwelt, das heißt der Anregungen, die Rede sein darf. Aber je mehr der ausübende Künstler denkt, desto ausgesprochener wird er sich von der einen oder andern Kunstanschauung bestimmen lassen und ihr mit Überzeugung angehören. Ze moderner er sühlt, je mehr er sich das seelische Erleben unserer Zeit angezeignet hat, desto deutlicher neigt er der Rodin'schen Richtung zu. Dies schließt nicht aus, daß derselbe Künstler, wenn er sich monumental betätigt oder Architekturschnuck herstellt, sich von den Gesehen der andern Richtung bestimmen läßt. Denn es scheint mir obenauf zu liegen, daß z. B. eine

290 RECERCICE CONTRACTOR CONTR

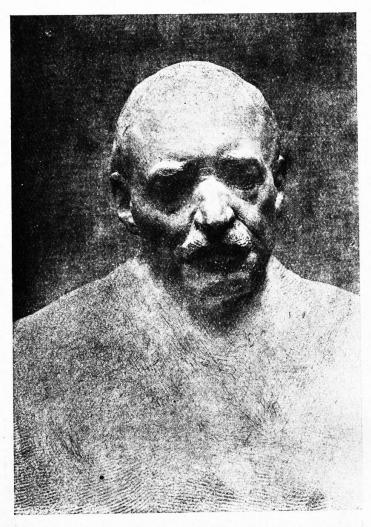


Bild 3.

Statue, welche von einem 10 Meter hohen Archi= trav herab zu wirken hat, in der Ausgestaltung andern Bestimmungen un= terliegt als ein lebens= arokes Bildnis, das im Vestibül oder in einem Gartenarün por steht. Dort wird er sich mehr nach optischen Wir= fungen orientieren müs= sen, hier mehr nach der Erfassung der Natur,

ihrer Wahrheit und

Schönheit.

Auf unsern jungen Basler Künstler, der gesgenwärtig in Zollikon bei Zürich tätig ist, scheint bessonders Rodin eingewirkt zu haben, und es bleibt abzuwarten, welche Einsdrücke die antike Kunst Griechenlands, die er erst in jüngster Zeit in sich aufnahm, in ihm hintersließ und wie sie ihn bestruchteten. Das, was wir

bereits von ihm besitzen, ist jedoch schon bedeutend genug, daß es sich lohnt, sich mit ihm zu beschäftigen. Dabei vergessen wir nicht, daß er schon früher an den griechischen Kunstwerken im Louvre nicht mit geschlossenen Augen vorbeiging und daß ihn der ganze mannigsaltige Reichtum der französischen Kunst zu fesseln vermochte. Dies mag ihn vor Einseitigkeit, vor Selbstauslieserung an eine bestimmte Richtung bewahren; denn über alle Großen im Reiche der Kunst geht ihm die Natur, die er in ihrem wesenshaften Erscheinungen in den Marmor, Sandstein oder Holz zu bannen sucht.

August Suter, 1887 in Bajel geboren, besuchte daselbst Primarsund Realschule und später, unter Schider, Meher und Wagen, etwa ein Jahr lang, in Tagess und Abendkursen die Allgemeine Gewerbeschule. Bleisbende künstlerische Eindrücke und Begriffe empfing er hierauf in der Malschule Sermann Mehers. Die erste Ausstellung seiner Malereien legte davon Zeugnis ab. 1908—1910 arbeitete er bei einem Baubildhauer, wo er solide handwerkliche Kenntnisse, die Hantierung am Stein erward. Vom Herbst 1910 bis zum Sommer 1914 studierte er für sich in Paris, der Stadt mit den weichen, verbindenden Lichtern, wo er die Freundschaft des bekannten Bildhauers Rodo de Niederhäusern gewann, der ihm stetz Zustritt in sein Atelier gewährte, großes Interesse und Entgegenkommen beswies und oft zur Korrektur seiner Arbeiten zu ihm kam. Akte und Halbs

akte in Rötel und Blei füllten seine Skizzenbücher. Sine Reise nach Oberitalien und ein dreivierteljähriger Aufenthalt in Deutschland unterbrachen
seine Pariser Studien. Die Sommerwochen verbrachte er regelmäßig in
Ringgenberg am Brienzersee, wo er echte Bauernthpen (Bild 1) aus
schweizerischem, nicht französischem Empfinden heraus formte. 1914—1916
lebte er wieder in Basel, wo er verschiedene Büsten-Austräge von Professoren
und deren Frauen erhielt und nebenbei den Bettbewerb für die Skulpturen am Zürcher Amtshaus mitmachte. Seit Herbst 1916 wohnt er in
Bollikon. Die Terrassen-Figuren am Zürcher Amtshaus, der innere und
äußere Schmuck der Kirche Fluntern, Friesköpfe und ein Relief an der Nationalbank, das Grabmal Meher-Müller auf dem Rehalp-Friedhof und
einige Porträtbüsten zeigen seine Schaffenskraft. Sin überaus einfacher,
aber stimmungsvoller Karton zu einem Glasgemälde in der Flunterner
Kirche zeugt für seine kompositorische Fähigkeit wie für seinen Farbensinn.

Im öffentlichen Museum steht in Genf ein Torso in Stein, der auf der Kunstausstellung in Neuenburg erworben wurde; in der Kunsthalle zu Basel die Bronzebüste des Malers Hermann Meher und einige Zeichnungen von ihm hängen in der Kunsthalle in Mannheim. Ausgestellt hat er in Basel, Zürich, Genf, Paris, München, Mannheim, Darmstadt und Stuttgart, wo er überall mehr als nur wohlwollende Kritik erfuhr. Aus dem Schweizer Kunstkredit erhielt er das Bundesstipendium, einen Preis

auf der Rheinlande=Ron= kurrenz, sowie in Stutt=

gart.

Wer die lebensprühenden Frauenbüsten und Männerköpfe in seinem Atelier sehen konnte, weiß,
daß August Suter die unselbständigen Lehrjahre
hinter sich hat und nun in
jenes Stadium getreten ist,
das Adolf Fren- in einem
trefslichen, wenn auch paradoren Sprüchlein kennzeichnet:

"Willst du, o Herz, ein gutes Ziel erreichen, Mußt du in eigner Angel schwebend ruh'n. Ein Tor versucht zu geh'n in fremden Schuh'n, Nur mit sich selbst kann sich der Mann vergleichen."

Das Werk des 24jähri=
gen Künstlers, die lebens=
große sitende Figur eines
Oberländer Bauern=
mädchens (Bild 2),
läßt uns durch seine uner=

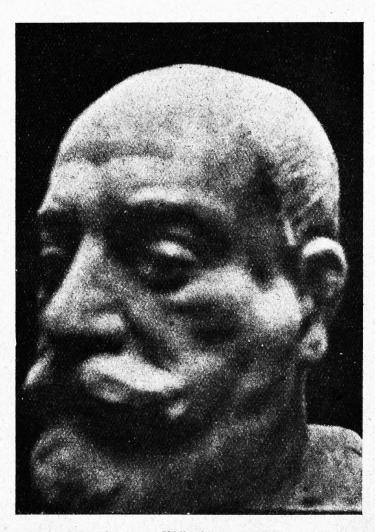


Bild 4.

bittliche, aber wie mir scheint, doch künstlerisch gesteigerte, mit einem mäch= tigen Willen durchgeführte Naturtreue die Härte des Lebens der Men= schen im Oberland wie deren Ausdauer und Gelassenheit nachfühlen, so= daß dieses Mädchen aus dem Bolk einen ganzen Menschenschlag verkör= pert. Es mag sein, daß der Naturalismus darin etwas zu weit getrie= ben ist; allein wir sehen den Künftler doch entschieden auf dem Wege zur Naturtreue, und dies ist schon ein Gewinn. Sache der Reifezeit wird es



Bild 5.

sein. aus dieser treue die ästhetische Wahr= herauszuholen. sofort auffällt, ist der spre= chende Ausdruck des sichts, dem er in einer großen männlichen Figur aus der Pariser Zeit (Ein= fehr), den der Gebärde

gegenüberstellt.

Der Besuch der Galerien (1913),dem sich Ausenthalte Mannheim und Heidelberg anschlossen, machte den jung= en Künstler mit den zeit= genössischen Runstrichtun= gen Deutschlands bekannt, ohne ihn tiefer anzuregen; dagegen wirkten die Alten, Peter Vischer und Adam Krafft, auf ihn ein. Eine Reise nach Venedig und Padua ließ den Wunich in ihm stark werden, sich als Plastiker in den Dienst der Architektur zu stellen, der dann einstweisen durch den Auftrag der figürlichen Ausschmückung des Zürcher

Amtshauses an der Uraniastraße befriedigt wurde. Es sind 6 Figuren, von denen die vier innern sich in ruhiger Frontalstellung befinden, während die beiden äußern, denen Zürichs Wappentier, der Löwe beigegeben ist, die Köpfe einander zuwenden. Sie wirken alle durch ihre gesammelte Energie, schöne Geschlossenheit und, möchte man sagen, stolzes Bewußtsein ihrer Kraft. Man achte darauf, wie ruhig sich die Arme und Hände dem Leibe anschließen und wie in den auf Fernwirkung wohl berechneten Statuen die architektonische Gliederung des Bauwerkes wohltuend ausklingt. Man wird dessen erst recht inne, wenn man damit etwa das sich reckende und sprei= zende Geflügel auf dem Stadttheater vergleicht. Sie eignen sich deshalb, eben weil sie mit der Architektur ein Ganzes bilden, nicht für Einzelwieder= gabe.

Natürlich sprechen uns die Bildniswerke weit mehr an, da hier das

rein Körperliche hinter den geistigen Gehalt des Ausdrucks zurücktritt. Wie anhaltend und energisch muß sich der Künstler in das Innenleben des Prosfessors der Medizin (Vild 3) hinein versetzt haben, bis er dessen Gemeinschaftsgefühl und dessen schmerzliche Erkenntnis: "Wir wissen, daß wir nichts wissen können; aber wir sind doch dazu geboren, einander zu helfen", so überzeugend herauszuholen vermochte!

Das ist das Erhebende und Neue an diesem Künstler, daß er das Instibiluum nicht einfach als solches wiedergibt, losgelöst von seiner Umwelt,

fondern daß er es aus dem Zusammenhang mit seiner Umwelt, der Gruppe, dem Stande, der Rasse, der es angehört, erklärt, wie der Künstler selbst sich als Glied einer Gesamtheit betrachtet, die ihm Kraft und Rückhalt verleiht. Diese strömen denn auch ungewollt in

seine Bildnisköpfe über, ohne daß er sei= ner persönlichen Sym= pathie Ausdruck zu ge= ben sucht. Wir können uns sogar vorstellen, daß der Herr Justizrat M. (Bild 4) dem Ur= heber dieses Werkes persönlich eher wider= wärtig gewesen mag, und doch bekommt er Größe durch die dä= monische Rücksichtslo= sigkeit seiner Rasse.

Welche geistige Beweglichkeit, welche seelische Anteilnahme am

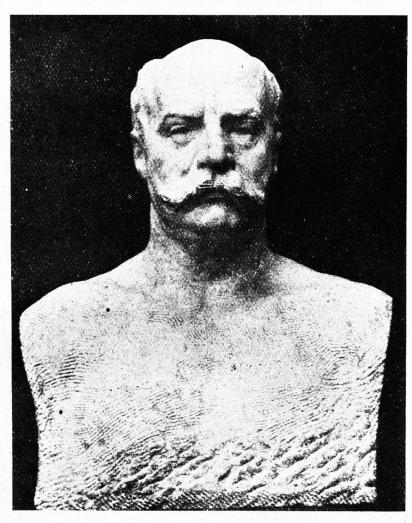


Bild 6.

Schicksal der Andern drückt sich im edlen Antlitz von Fr. Prosess. Fl. (Bild 5) auß! Wir alle sind zum Leiden geboren, aber auch zum Helsen und und Lieben. Die summarische Behandlung des Haares wirkt dabei freilich als zu starker Kontrast; es dürfte etwas duftiger und lebendiger gestaltet werden und damit weniger an altägyptische Kunst erinnern, wie uns das Bildnis durch den sittlichen Willen, den es ausströmt, in seinen Bann zieht und uns lieb wird. Dies ist eine Frau, die mit uns lebt und unter uns wirkt.

Ihr spann= und tatkräftiger Gatte (Bild 6), dessen aufrechte Gesin= nung und Verantwortung für die Gesamtheit aus dem Kopfe spricht, ergänzt die harmonische Ehe durch mannhafte Entschlossenheit, Klarheit des Denkens und politischen Weitblick.

Lieblich in seiner natürlichen Schlichtheit und Ungesuchtheit erscheint uns das Kind "Breneli" (Bild 7). Das ist Natur aus erster Hand; kei=

nerlei Gewalt wurde ihn angetan.

Fein erfaßt ist der aus dunkelm Palisanderholz geschnitzte Jünglingskopf (Bild 8), dessen Intelligenz und Sehnsucht aus dem schmalen, edel geformten Gesichte spricht. Aber am lebensvollsten berührt mich die Gipsbüste der Frau J. (Bild 9), wenn es auch dem Beschauer keinerlei Sym-



Bild 7.

pathie abzugewinnen vermag. Man sieht, Suter ist auf dem richtigen Wege zu einer großzügigen Ersassung des Gegenstandes und einer mehr und mehr von Ruhe und Sammlung beherrschten Darstellung desselben. Die Bändigung der Kraft, das Maßhalten bei der Herausholung des Lebensund Ausdrucksvollen mag ihm als fünstlerisches Ziel vorschweben und ihn von Sieg zu Sieg sühren, von der äußern Naturwahrheit zur innern Schönsheit, d. h. zur Harmonie zwischen seelischem Leben und körperlicher Erscheinung.

CCCCCCCCCCCCCCCCCCCCCCCCCCCCCCCC

Die wichtigste Entdeckung, welche der Mensch machen kann, ist diesenige seiner göttlichen Caben und Kräfte; denn sie bildet den Ausgangspunkt für alle andern Entdeckungen und Erfolge.